



# Mehr Schafe als Katholiken

In den Weiten Kirgistans lebt eine Handvoll verstreuter Katholiken, die meisten stammen aus russlanddeutschen Familien. Pater Klaus Vähröder war zu Besuch bei den Jesuiten, denen die Seelsorge anvertraut ist.

**W**ir haben uns 20 Jahre nicht gesehen und meine Vorfreude ist riesengroß. Und jetzt, irgendwo zwischen Usbekistan, Tadschikistan, Kasachstan und China, empfängt uns Pater Joseph Schmidlein lächelnd um drei Uhr nachts mit einem reich gedeckten Tisch in der Jesuitenkommunität in Dschalalabat.

## Erinnerungen ans Tertiät

Mit Joseph war ich 1997 gemeinsam im Tertiät in Berlin, dem letzten Ausbildungsabschnitt der Jesuiten. Durch seine Lebensgeschichte als russlanddeutscher Jesuit in der Sowjetunion und in den Jahren nach deren Zusammenbruch ist mir die Arbeit der Jesuiten in dieser Gegend vertraut geworden. Ich erinnere mich noch

gerne daran, dass er eines Tages während meines Tertiätspraktikums in einem Dorf in Sibirien plötzlich vor der Tür stand und mich einlud, nach Kasachstan zu fahren. So fuhren wir vier Tage durch winterliche Landschaften in eisiger Kälte mit einem alten Lada bis nach Semipalatinsk, um dort für eine kleine Schar die Messe zu feiern. „Früher bin ich im Jahr 70.000 Kilometer gefahren. Aber jetzt, wo ich älter werde, fahre ich nur noch 40.000“, antwortet Joseph auf meine Frage, ob er immer noch so viel Auto fahre.

## Stundenlange Autofahrten

Weite Strecken zurücklegen, das gehört zum Alltag der Jesuiten in der Russischen Region, in der inzwischen 20 Jesuiten aus vielen Ländern der Welt in



Kirgistan oder Kirgisistan ist ein zentralasiatischer Binnenstaat mit rund 5,5 Millionen Einwohnern und sehr vielen Schafen.



Pater Adam führt sein Teleskop vor, das auf einer Holzplattform im Garten steht.



Weißrussland, Russland und Kirgistan arbeiten. Auch wir mussten erst einmal mehrere Stunden im Taxi in dunkler Nacht zurücklegen, um vom Flughafen in Osch nach Dschalalabat zu kommen. Eigentlich wäre es eine Fahrt von einer Stunde, doch man muss Usbekistan umfahren. Seit den gewaltsamen Zusammenstößen vor einigen Jahren ist es um das Verhältnis beider Länder nicht zum Besten bestellt und die Grenzen sind geschlossen. Auf halber Strecke kommt uns Bruder Damian Wojciechowski entgegen, der uns übernimmt und sicher in die Kommunität nach Dschalalabat bringt.

### Ein Teleskop im Garten

Am nächsten Morgen führt Pater Adam Malinowski mir und meinen beiden Kollegen aus Wien und Zürich sein im Garten aufgestelltes Observatorium vor. Wir klettern auf eine altersschwache Plattform, wo das semiprofessionelle Teleskop steht. Wir sehen nichts, da es bewölkt ist, aber das Teleskop schnurrt, als es sich per

Fernbedienung automatisch auf den Polarstern ausrichtet. „Ganze Schulklassen sind zusammen mit mir hier oben und ich zeige ihnen die Sterne“, berichtet Pater Adam stolz. Ich schaue ungläubig und mein Blick richtet sich von der leicht schwankenden Plattform auf den mehrere Meter entfernten Boden. Pater Adam kümmert sich um das Haus und arbeitet vor allem mit Kindern und Jugendlichen aus armen Familien. Mehr als jeder Dritte in Kirgistan lebt in Armut. Neben der Sternkunde werden Nachhilfunterricht, Physiotherapie für behinderte Kinder, Ausflüge und als Highlight die jährliche Sommerfreizeit am See Yssykköl organisiert. Einigen wenigen Kindern gibt Pater Adam auch Katechese. Allerdings ist die Anzahl der Katholiken in Kirgistan verschwindend gering. Kirgistan ist seit der Islamisierung im 10. bis 19. Jahrhundert bis heute vorwiegend muslimisch geprägt. Auch die im Land lebenden Minderheiten der Uiguren, Dunganen und Usbeken sind in der Regel Muslime und die Christen im Land gehören zum allergrößten Teil der russisch-orthodoxen Kirche an.

### Süßigkeiten für Senioren

Ausgerüstet mit Tüten voller Süßigkeiten besuchen wir am Nachmittag mit Pater Joseph ein nahe gelegenes Altersheim. Wir gehen von Zimmer zu Zimmer, verteilen unsere Mitbringsel und sprechen mit den Bewohnern. Man sieht, dass sich die Hausleitung Mühe gibt, den Alten einen würdevollen Lebensabend zu bieten. Doch die zur Verfügung stehenden Mittel sind gering. Die Bewohner besitzen so gut wie nichts und sind auf

die Fürsorge des Staates angewiesen. Die meisten der Bewohner stammen nicht aus Dschalalabat, sondern kommen aus allen Ecken der ehemaligen Sowjetunion, waren aus beruflichen Gründen im Land unterwegs, wurden noch unter Stalin in die entferntesten Gegenden des Reiches geschickt und landeten am Ende in Dschalalabat. Kaum einer hat hier Verwandte, aber viele Geschichten zu erzählen. Ein alter Mann erzählt mir: „In den 1980er Jahren habe ich in einer Raketenfabrik gearbeitet. Ganz geheim in einer geschlossenen Stadt. Dann kamen Reagan und der Abrüstungsvertrag. Hier in Dschalalabat habe ich neue Arbeit gefunden. Und hier bin ich geblieben.“ Bei allen Hausbewohnern ist die Dankbarkeit und Freude über unseren Besuch zu spüren, der ein wenig Abwechslung in ihr Leben bringt.

### Handy statt Kirchenglocken

Nun müssen wir uns beeilen, um nach Hause zur Messe zu kommen. Vorher müssen noch die Besucher des Gottesdienstes aus einigen umliegenden Dörfern herbeigebracht werden. Normalerweise besucht Pater Joseph die Gläubigen zuhause. Früher ist er spontan losgefahren, kam spät abends nach einigen hundert Kilometern in ein Dorf, rief die kleine Schar der Katholiken zusammen und feierte die Heilige Messe in der guten Stube. Anschließend fuhr er wieder nach Hause oder in das nächste Dorf. Nachdem fast alle Russlanddeutschen aus den ehemaligen Republiken der Sowjetunion nach Deutschland gegangen sind, ist die ehemals kleine katholische Schar winzig geworden. Aber die Wenigen haben inzwischen ein Handy und Pater Joseph kann seinen Besuch

ankündigen und muss nicht mehr die Gläubigen aus dem Bett holen.

### Messe mit Familie Pfeiffer

Fünf Priester aus fünf verschiedenen Ländern stehen der feierlichen Messe vor, ein Rekord für die kleine Kapelle in Dschalalabat. Die Gläubigen in den Bänken setzen sich ausschließlich aus Mitgliedern der Familie von Barbara Pfeiffer zusammen: Töchter, Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel. Frau Pfeiffer ist auch deutscher Abstammung, aber damals nicht nach Deutschland zurückgegangen, weil ihr Mann krank war. Heute will sie nicht mehr. Sie selbst war noch nie bei ihren Brüdern zu Besuch, die vor mehr als 20 Jahren nach Deutschland übergesiedelt sind.

Barbara Pfeiffer (links) und ihre Verwandten zählen zu den wenigen Katholiken in Kirgistan.



### Mit dem Auto nach Bischkek

Am nächsten Morgen brechen wir mit Bruder Damian auf Richtung Bischkek, der Hauptstadt von Kirgistan. Für die 550 Kilometer durch das Hochgebirge, das den Norden



Pater Antony Corcoran, Nachfolger des verstorbenen Bischofs Messmer, feiert die Messe in der überschaubaren Kathedrale von Bischkek.

und den Süden Kirgistans trennt, benötigen wir zwölf Stunden. Auf der einzigen Straße kommen uns immer wieder große Herden von Schafen und Pferden entgegen, die von ihrer Sommerweide in den Gebirgstälern zum Überwintern in die Ebene gebracht werden. Seit 3.000 Jahren werden in diesem Land Pferde gezüchtet, die den rauen Bedingungen des Nomadenlebens ideal angepasst sind. Unterwegs zeigt Bruder Damian auf eine der wenigen asphaltierten Abzweigungen und sagt: „Hier geht es nach Talas, wo Pater Alexander Kahn Pfarrer ist. Aber das sind von hier vier Stunden hin und vier Stunden zurück. Das schaffen wir heute nicht.“ Beim nächsten Halt unterhalten wir uns mit Pater Alexander am Handy.

### Träume für Kirgistan

In Bischkek treffen wir Pater Antony Corcoran, einen amerikanischen Jesuiten, der seit 20 Jahren in der Russischen Region arbeitet und vor kurzem von Papst Franziskus zum Apostolischen Administrator von Kirgistan ernannt wurde. Er ist der Nachfolger des im Juli 2016 plötzlich verstorbenen

Bischofs Nikolaus Messmer SJ. In der Wohnung im 6. Stock eines sowjetischen Plattenbaus erklärt uns Antony am Küchentisch seine Vision und Strategie für Kirgistan. „Wir acht Jesuiten sind hier, weil der Papst den Jesuiten Kirgistan als Mission anvertraut hat. Außer uns gibt es keine Priester hier, nur noch einige Ordensschwwestern. Wir betreuen die wenigen Katholiken im Land und wollen Zeugnis von der Liebe und Barmherzigkeit Christi geben. Das heißt, nach innen kümmern wir uns um die katholischen Gemeinden und nach außen arbeiten wir mit am Aufbau des Landes, besonders im karitativen Bereich und im Bildungssektor. Wir arbeiten mit vielen Menschen anderen Glaubens und guten Willens zusammen. Mein Traum ist, dass wir in fünf bis zehn Jahren eine Jesuitenschule in Kirgistan haben.“

### Ausflug zum Ferienhaus

Am nächsten Morgen sitzen wir wieder im Auto und fahren zum landschaftlichen Höhepunkt unserer Reise: zum Ferienhaus der Jesuiten am Yssykköl See. Nach nur sechs Stunden Autofahrt kommt der zweitgrößte Bergsee der Erde in Sicht, der einen Umfang von 688 km hat, auf 1.607 Metern über dem Meeresspiegel liegt, 118 Zuflüsse hat und keinen Abfluss. Ringsum ist der See von hohen Gebirgen umgeben, deren schneebedeckte Spitzen in der Abendsonne leuchten. Yssykköl bedeutet „heißes Wasser“, da der See auch im Winter aufgrund des Salzgehaltes nicht zufriert. Direkt am Ufer des Sees befindet sich das Ferienhaus der Jesuiten in Kirgistan, das Dank der tatkräftigen Unterstützung des österreichischen Jesuiten Herwig



Büchele errichtet werden konnte. Rund tausend Kinder kommen jedes Jahr hierher, um zwischen Mitte Mai und Anfang September einige unbeschwerte Tage in dieser großartigen Natur zu verbringen. Wenn das Haus zu klein wird, werden draußen noch Zelte aufgebaut. Viele dieser Kinder kommen aus armen Familien und freuen sich das ganze Jahr auf diese Zeit. Das Haus ist auch auf die Aufnahme und Betreuung von behinderten Kindern ausgerichtet, für die es in Kirgistan kaum geeignete Einrichtungen gibt. Die älteren Jugendlichen wandern auch einige Tage mit Pater Remigiusz Kalski, der für das Haus verantwortlich ist, mit Rucksack und Zelt durch die umliegenden Berge und Täler. Die Bedeutung dieser Ferienzeit für die benachteiligten Kinder und Jugendlichen kann man gar nicht hoch genug einschätzen.

### Ein Bad im „heißen Wasser“

Am nächsten Morgen geht es leider schon wieder zurück nach Bischkek, um bald darauf den Rückweg nach Europa anzutreten. Ein Abschied ist natürlich nicht möglich, ohne wenigstens einmal im „Herz des Tianshan“, wie der Yssykköl auch genannt wird, zu baden. Schnell wird mir klar, warum im Herbst die Feriensaison vorüber ist und dass der Name „heißes Wasser“ nur allegorisch gemeint sein kann. Um hier arbeiten zu können, braucht es nicht nur die Fähigkeit, die Kälte aushalten zu können. Es braucht auch die Geduld, in dieser Weite mit kleinen Schritten und wenigen Mitteln voranzugehen. Meine Mitbrüder haben das dafür notwendige Gottvertrauen und die Demut, was ich nur bewundern kann.

*Klaus Vättröder SJ*

Idylle mit schneebedeckten Bergen und riesigem See: Das Ferienhaus der Jesuiten wird für Kinder- und Jugendfreizeiten genutzt.